

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 35

Artikel: "Der Herr Profässer im Theaterläbe"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schöner Dinge. Selbst in der alten Form „sungen“ lag er noch, wie er etwa in „Röslein rot“ und „auf der Heiden“ liegt.

Es gab jedoch auch ganz andere Anlässe, wo das Eigenartige der deutschen Sprache uns durch das Gefühl fälschlich wurde, Tage des Jubels, sei's bei einem frohen Wiedersehen, einer Genesung oder sonst einem glücklichen Ereignis, wo mein Vater mit jugendlichem Schwung anstimmte:

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Was ich mir unter dem Götterfunken dachte, weiß ich freilich auch nicht mehr, aber es klang wie aus einer höheren, golden strahlenden Welt; und das „feuertrunken“ schien mir ganz besonders großartig und herrlich zu sein. Der erste Flügelschlag von Schillers majestätischem Genius rauchte durch unser pfarrerliches Heim und berührte die blöde Seele des Knaben. — Wie wurde mir erst, als ich — scheinbar viel zu früh für meine vierzehn oder fünfzehn Jahre — über Schillers „Fiesco“ und „Kabale und Liebe“ geriet und die genialisch zügellose, aber hinreichende Sprache dieses Edlen verschlang! — Mein Vater sah, mit Arbeit beschäftigt, neben mir am Familientische und sagte: „Bub, Bub, was liest du da? Das verstehst du doch nicht.“ Er lieb mich aber gewähren. Hab Dank, du Guter!“

„Der Herr Profässer im Theaterläbe.“

Emil Balmer erzählt in der „Festgabe“ 1923 (Verlag A. Franke u. G., Bern) in humorvoller Weise von der hingebungsvollen, verantwortungsbewussten Arbeit des Herrn Prof. von Grenerz als Leiter des Heimatschutztheaters, das anno 1914 auf seine Initiative hin gegründet wurde. Wie der mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit die Rollen verteilte, zumeist auch die Regie führte, gelegentlich auch den Souffleur machte und dabei auch über die wortgetreue Wiedergabe des Stüdes wachte. Mit seiner und des Verlages Erlaubnis drucken wir eine Partie seiner Darstellung ab.

„We de es Stüd afaenge guet geit un är nid meh ging bruucht Angscht z'ha, so hodelt er öppe ufene Stuehl hinter der Bühni, het ds Tärchtüchli i der Hann u verfolget ds Spil vo syne Lüt. Aber, w's de afaht läbe uf sym Gesicht! Wie-n-er de z'fages mit ne spilt, mit ne läbt un erlääbt — wie d'Auge lüüchte, we öppis guet geit! Das mueß me gseh ha! — U wen er de em eint oder andere nachhär seit: „Es isch de rächt gfi“, de weiß me de, är isch meh weder z'friede mit ihm u das Kompliment isch vo Härze cho un isch uf-richtig.“

Mer sälber geit sech nid gärn ga zeige vor e Vorhang. — Wo ds „Schmoderlisi“ syner Zyt im Triumphzug über „d'Brätter“ isch u mer eis über ds ander Mal ging volli Hüser hei gha u alls nach em Autor brüelet het, da hei mer ne mängisch müesse ga sueche u vüreschrybe. „Alba, es tuets ieh — was bruuchen i da vüre, das isch ja Komedi“, seit er einisch, wo-n-er si es paar Mal nachenand het müesse ga zeige. „Sa, ja“, sägen i, „allwäg isch es Komedi, warum schrybet-er fettigi Komedine, nume vüre no einisch!“

Em liebschte hei mer ne by-n-is uf de Gaschtspilreise un uf den Usflug. Da geit er so rächt us sech use, ma prichte u lüchtig sy. U de chöi mer is de albe fei meine, daß mer zue-n-ihm dörfe ghöre! Ueberall wird er hööch verehret u gschekht. Wen i dänke, wie-n-er z'Satt Galle usse isch gfyret worde! Das sy doch schöni, fäsch fyrlechi Tage gfi! Da isch de o uf üs alli e chlei vo sym Ruehm u sym Glanz abgfallene u zumene Lorbeerblettli vom große Chranz hets o für üs

glängt. — U gsunge wird de da albe, daß es e Gattig het. We mer amene Ort es schöns alts Lied ghöre, so lehre mer's u singen ihms, wil mer wüsse, daß ne freut. — W di schönschte Momänte uf üsne Gaschtspil — a da Sunntigmorge uf der Hööchi vo Peter u Paul bi Malanser u Schüblig, oder a da herrlech Früehligstag uf der Bielerinsel, oder a di Hööde im Bäre z'Twann oder i der Throne z'Solothurn — a di schöne Stunde chan i nid zrugge dänke, ohni üse Profässer zmitts im Kreis inne z'gseh, wie-n-er strahlet u Freud het! — U fettigne Tage ma-n-er de o am meischte Gspaz verlnde. Da wird er de nid taub, we men ihm scho am Abe d'Schueh verwächset vor der Tür un ihm es Schlüüfbedt macht, daß er en Ewigkeit mueß nuusche, bis er undere cha! — Uese Traum wär ja richtig ging no, einisch eso ne Chehr lang mit emene große dedte Wage im Lann ume chönne z'gutschiere un am Abe uf de Dorfplätz chönne z'pile — grad so, wi syner Zyt der Molliere mit syr Schmieri i der Wäkt ume gfohlet isch! Aber göbs öppis drus git, weiß i ömel nid!

Mi laht üs Spiler jeh afaenge eleini uf Gaschtspil gah, un es geit vüre ganz guet — aber so ganz rüehig u wohl ischs eim doch nume, wen „är“ u der Herr Mänger by-n-is sy. U mängs böses u spizes Wort, mängi dummi Chäärerei under de Spiler blyht de underwäge, äbe wil „är“, oder wil „li beid“ da sy!

Nie hei mer is eso am Schärme un a der Hilbi gfuehlt, wi ufere Nemmitalfahrt, wo z'Lüchslüh z'oberisch am Tisch der Herr Profässer u rächts u linggs von ihm der Herr Mänger u der Simeli vo der Egg sy ghodelt. Dert under där dreifache väterleche Huet, bi däne dreine Manne, wo-n-es guets Stüd Bärnervold u Bärnerlann u Bärnergeist ver-törpere, dert sy mer so rächt deheime gfi.

Einisch hei mir Spiler o-n-es Jahri agreiset u sy amene Samschtig namittag i ds Gantrichlann use. U da isch „är“ o mit cho. Es het gwüß scho gschüttet un isch alls grau gfi, wo mer abgfare sy un es isch guet gfi, han i bi üsem Hof-Costümier vorhär no sibe Mühlebärghimmle greicht. Mir sy du froh gfi über se u di Prozession under däne blaue, rote u ghüslete Riese-Wätterparisöl ds Guggisbärg uf, isch zunere lüchtige Fuehr worde, wo mer sicher nie meh vergäße. — Aber ababrätschet het es, öppis grüseligs, un e Dräd isch gfi über di Wägen u Weiden n, öppis no vil Grüseligers! I der Bärghütte obe hei mer du es schöns warms Stubeli gmacht, hei-n-is tröchnet u gsunge u dorset. Der Profässer het is am Sunntig am Morge öppis Schöns vorgläse. Aber vo de Bärge hei mer z'fages nüt gseh; bständig sy di graue Vorhäng zoge gfi u gwässeret hei si im Jerichopintli, mi hätt chönne meine, si hätti d'Stämpel vo allne Zübere u Brunne-trög zjame uszoge! — U was seit der Profässer am Abe im Schwarzeburgerzügli? „Ah, das isch jeh wider einisch e Glanztag gfi, wi-n-i scho lang fene meh ha gha u wie-n-i no mänge möcht verläbe!“ — — —

Von Girgenti (Akragas) nach Syrakus.

Ausschnitt aus einer Reiseerinnerung von A. K., Bern.

(Schluss.)

Tyche und Epipolä.

Nordwärts der von uns besichtigten Bauwerke des alten Syrakus liegt auf der von der Straße nach Catania durchschnittenen, öden Hochfläche das einst volkreiche Tyche, so benannt nach dem Tempel der Glücksgöttin, dem Tycheion. Nördlich stieß dieses Viertel beim Hafen Trogiolos ans Meer, westlich gegen das feste Epipolä, „die Höhe ob der Stadt“. Auf dem Boden des ehemaligen Tycha, das nach Cicero ein Gymnasium und viele Tempel enthielt, sind heutzutage nichts mehr als Gräber wahrzunehmen. Wie ganz anders zur Zeit, da sich der römische Feldherr Mar-